Akadem. Lesehalle

Akad. Lesehalle Heidelberg

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

5. Jahrgang · Nr. 25 · Berlin, den 3. Dezember 1941 · Einzelpreis 25 Rpf. und Bestellgeld · Erscheint vierzehntäglich

Unterwegs nach vorn...

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Gert Habedanck

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0530

gefördert durch
Baden-Württemberg

GESPRENGTE BRÜCKEN

Nördlich von Borodino stießen die deutschen Panzer zum erstenmal auf die Moskwa, deren vielfach gewundener Lauf auf dem leicht kuppigen Smolensk-Moskauer Höhenzug nun die deutschen Vormarschstraßen begleitete. Weite undurchdringliche Wälder ohne Weg und Steg verbergen hier das tief eingeschnittene Flußtal. Bei Borodino ist die Moskwa noch ein schmaler Waldbach mit klarem, schnell fließendem Wasser. Bei Moshaisk wird sie schon so breit, daß es den Bolschewiken lohnend erschien, ihre Brücke zu sprengen. Bei Star-Russa fließt sie durch ein tief eingeschnittenes, romantisches Waldtal, das von einer alten russischen Kirche gekrönt wird. Hier ist der Fluß schon 100 Meter breit, fast ebenso breit also wie in Moskau, am Fuße des Kreml. Aber der Grund ist kiesig und noch so flach, daß die meisten Fahrzeuge durchfahren können, und die Panzerspitze nicht auf die Behelfsbrücke zu warten brauchte, die von den Pionieren in zwei knappen Tagen aufgestellt wurde. Inzwischen ist schon die feste Kriegsbrücke im Bau. Bis an den Bauch im eisigen Wasser stehend, arbeiten die Pioniere mit klammen Händen, wärmen sich nur kurz zwischendurch an den prasselnden Holzfeuern. Die motorisierten Kolonnen sind in dem weiten, wegearmen Gelände zwischen den großen Magistralen auf die Knüppeldämme angewiesen, die von den Spitzentruppen gebaut werden. Schützen und Artilleristen schleppen dort in einzelnen Trägertrupps Fichtenstämme aus dem Wald, Pioniere bauen den Damm durch Feld und Busch, die manchmal vorher noch von keinem Weg durchzogen waren. Um die Mittagszeit wird aus dem nassen Holz mühselig ein kleines Feuer entfacht, an dem die nassen Stiefel oft einträchtig neben der Pfanne mit Bratkartoffeln trocknen. Auch der Posten, der mit seinem Fla-MG die arbeitenden Kompanien sichert, unterhält ein qualmendes Holzfeuer, um sich zu wärmen, denn der eisige Nordwind von der Waldai-Höhe fegt durch Uniform und Mantel. Nachts drängen sich die Landser dann eng um die großen Ziegelöfen in den elenden, halb verfallenen Bauernhütten, bevor sie sich schlafen legen — zum erbitterten Nahkampf mit den alteingesessenen Hauswanzen. Trotzdem werden sie von den Gefechtsposten beneidet, die nur Erdlöcher haben, als Horchposten zwischen den Sträuchern der verwilderten Gärten oder als Beobachter auf dem zugigen Kirchturm aushalten müssen. Inzwischen strömen immer neue Infanterie-Divisionen auf der großen Autostraße, deren Unterbau, einem Potemkinschen Dorf vergleichbar, nur zum Ansehen da ist, in das Vorfeld der Festung Moskau. Durch den Matsch des geschmolzenen Schnees und durch den eisigen Nebel und Regen der ersten Novembertage trotten sie in den tief ausgemahlenen Spuren des Panzerkorps. Rechts und links von der Hauptstraße erweitern sie das enge Bohrloch, das von den Panzern in den ersten, tief gestaffelten Verteidigungsgürtel von Moskau getrieben wurde.

Text und PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Gert Habedanck

Bei Borodino ist die Moskwa kaum viel mehr als ein Waldbach mit schnellfließendem Wasser. Bei Moshaisk aber wird sie so breit, daß es den Bolschewisten lohnend erschien, die über den Fluß führende Brücke zu sprengen. Aber der Grund des Flusses ist hier kiesig und noch so flach, daß die meisten Fahrzeuge durchfahren können und die Panzerspitze nicht erst auf eine besondere Behelfsbrücke zu warten braucht ◆ Inzwischen ist eine solche Brücke im Bau. Bis an den Bauch im kalten Wasser stehend, arbeiten die Pioniere mit klammen Händen. Trotzdem wird die Brücke in knapp zwei Tagen vollendet

VORMARSCH IM MOSKWA-TAL

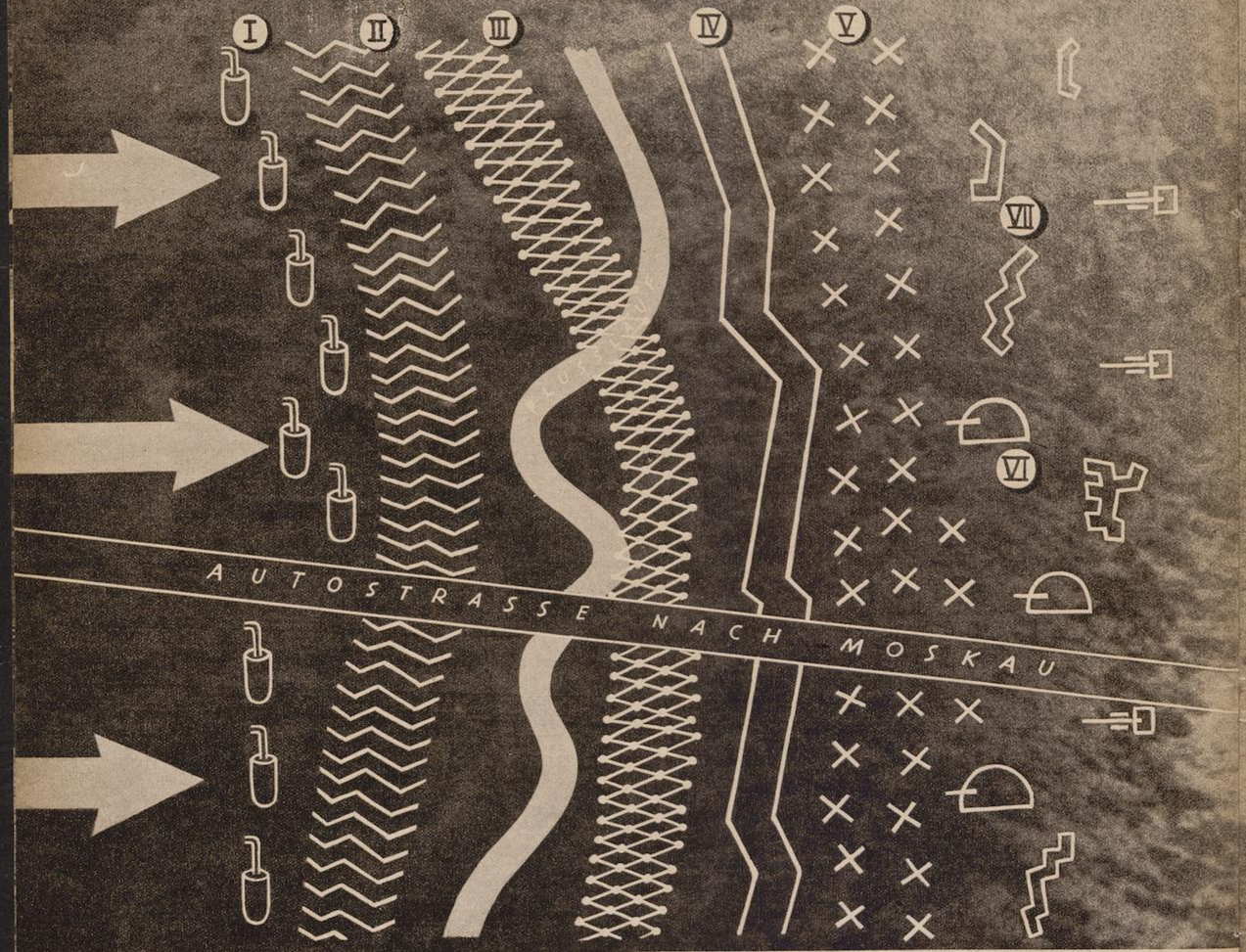
Blick auf das Moskwa-Tal bei Moshaisk. Vor der von den Sowjets zerstörten Eisenbahnbrücke, die von unseren Pionieren in zwei Tagen hergestellte Behelfsbrücke. Flak sichert auf der Höhe neben dem Fluß die Brücke über die Moskwa gegen Überraschungen durch sowjetische Flieger ◆ Bild unten: Immer neue Infanteriedivisionen strömen auf der großen Autostraße in das Vorfeld der Festung Moskau. Durch den Matsch des geschmolzenen Schnees und durch den eisigen Nebel und Regen der ersten Novembertage marschieren sie in den tief ausgemahlenen Spuren des Panzerkorps

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0531

gefördert durch
Baden-Württemberg

VORMARSCH IM MOSKWA-TAL



UNBEZWINGBAR?

Vierzehn Kilometer tief staffelte sich die Verteidigungszone, die die Sowjets vor ihrer Hauptstadt angelegt hatten, um den deutschen Heeren den Weg zu verlegen. Sieben verschiedene Systeme, manche sehr schmal, manche kilometertief, sollten die Sperrzone unbezwingbar machen. I. Eine lange Linie von automatischen Flammenwerfern, deren Kessel in die Erde eingegraben waren. Nur die Mundstücke ragten aus der Erde heraus. Bei der Annäherung deutscher Soldaten sollten sie von einem versteckten Bunker aus automatisch entzündet werden. II. Ein tiefes System von Gräben, die im Zickzack angelegt waren und von unseren Soldaten Spargelbeete genannt wurden. Diese Gräben waren schwer vermint und sollten vor allem als Hindernisse für Panzerkampfwagen dienen. Dicht dahinter lehnte sich III. an die versumpften Nebenflüsse der Moskwa eine ebenfalls kilometertiefe Zone mit Drahthindernissen. Es folgte IV. eine Panzerfalle in Form eines mehrere Meter breiten und tiefen Panzergrabens. Die nächste Verteidigungszone bildeten V. endlose Reihen von spanischen Reitern, die kreuzweise aus Eisenbahnschienen zusammengeschweißt waren. Dann erst kamen VI. Bunker aller Art und VII. Feldbefestigungen sowie Artilleriestellungen. Diese vierzehn Kilometer tief gestaffelte Verteidigungszone zog sich von Kaluga bis Kalinin, also auf einer Strecke von rund 300 km hin. An der stärksten Stelle, nämlich an der Autostraße Smolensk—Moskau brachen die Deutschen in tagelangen Kämpfen durch. Systematisch wurde das Gelände von Minen gesäubert, eine Befestigungslinie nach der anderen ausgehoben, ein Stützpunkt nach dem anderen außer Gefecht gesetzt. Für unbezwingbar hatten die Sowjets die Verteidigungszone gehalten. Deutsche Soldaten haben sie dennoch bezwungen

II. Minenverseuchte Panzerfallen („Spargelbeete")

Zone der Drahthindernisse III.

I. Automatische Flammenwerfer

IV. Panzergraben

V. Spanische Reiter

VI. Bunker

VII. Feldstellungen

bezwungen!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0532

gefördert durch
Baden-Württemberg

Zeichnung: Theo Matejko

SO GING ENGLANDS „KÖNIGLICHE ARCHE" UNTER

Die britische Flotte hat ihre „königliche Arche" verloren, den Flugzeugträger „Ark Royal". Ein deutsches Unterseeboot fügte der „Ark Royal" in der Nacht zum 14. November einen so schweren Treffer bei, daß das Schiff im Laufe von zwölf Stunden sank, bevor es den Briten gelang, es in den Hafen von Gibraltar abzuschleppen zu lassen. „Ich befand mich in meiner Kabine", erzählt ein Augenzeuge, „und machte etwas Toilette vor dem Tee, als der Torpedo das Schiff mittschiffs an Steuerbord traf. Ein Zittern ging durch das Schiff, die Lichter gingen aus, und ich wurde gegen die Wand geworfen, während das Schiff eine ganze Minute lang bebte wie die Saite einer Harfe. Ich wußte, daß wir torpediert worden waren, nahm einen Rettungsgürtel und lief die schwach erleuchteten Gänge entlang. Ich sah, wie Offiziere und Matrosen auf das Oberdeck stiegen. Die ‚Ark Royal' hatte eine beängstigende Schlagseite nach Steuerbord, und die weißen Wellen waren unheimlich durch das dunkelbraune Heizöl gefärbt. Die Maschinen trieben uns noch vorwärts, aber jede Minute neigte sich das Deck immer mehr, und plötzlich hörte das Vibrieren auf. Durch den Lautsprecher hörte man von oben den Ruf: ‚Alle Mann nach Backbord!' und ein paar Sekunden später: ‚Bereitet euch vor, das Schiff zu verlassen!' Wir erreichten das Deck mit den Rettungsbooten und fanden, daß es kaum möglich war, die Boote zu Wasser zu lassen, weil die Schlagseite zu groß war. Hunderte von Mitgliedern der Besatzung hatten sich auf dem Deck versammelt. Es hingen Taue vom Deck herab, an denen die Soldaten hinunterkletterten. Korkflöße wurden in die See geworfen. Dann sahen wir, wie ein Zerstörer herankam, und die Matrosen begannen, sich auf den Zerstörer hinüberzuarbeiten. Vom Zerstörer aus bot sich mir ein unvergeßliches Schauspiel: Auf dem Startdeck des Flugzeugträgers, etwa zwanzig Meter über uns, und vom Bootsdeck ließen sich Männer, die mit allerlei Kleidungsstücken bedeckt waren, manche auch halbnackt, an den Tauen herab. Pfeifend entströmten dem Schiff große Dampfwolken. ‚Das ist das traurigste Schauspiel, das ich je gesehen habe', sagte der Kommandant der ‚Ark Royal', und wir alle hatten das gleiche Gefühl. Schwarz hob sich der entweichende Qualm der ‚Ark Royal' gegen den über Gibraltar heller leuchtenden Himmel ab. Zwei Schleppboote hatten das Schiff im Schlepp, aber 40 km vor dem rettenden Hafen versank es."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0533

gefördert durch
Baden-Württemberg

Auf der Königstribüne während der Parade. Links der rumänische Staatschef Marschall Antonescu, in der Mitte König Michael im Gespräch mit seiner Mutter, Königin Elena, rechts der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Keitel

PARADE IN BUKAREST

Rechts: Generalleutnant Speidel, der Befehlshaber der deutschen Militärmission in Rumänien, erhält von der Hand des jungen Königs Michael die hohe rumänische Kriegsauszeichnung des Ordens Michael der Tapfere. ◆ Unten: Soldaten der deutschen Kriegsmarine als Zuschauer bei der großen Siegesparade in Bukarest. Im Hintergrund ein großes Bild des Führers und Obersten Befehlshabers Aufnahmen: Ilse Steinhoff

Als der letzte Rest rumänischen Bodens durch rumänische und deutsche Truppen von der sowjetischen Knechtschaft befreit worden war, fand in der Hauptstadt Rumäniens eine feierliche Parade statt, bei der der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht Generalfeldmarschall Keitel zugegen war. An der Parade beteiligten sich auch deutsche Soldaten aller drei Wehrmachtteile. Neben rumänischen Offizieren wurden auch deutsche Offiziere vom König persönlich ausgezeichnet

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0534

gefördert durch
Baden-Württemberg

Berannte Wüstenfestung

KAMPF UM TOBRUK

Von Kriegsberichter Frhr. v. Esebeck

2. Fortsetzung

Das Gelände trägt weder Baum noch Strauch. Im wahrsten Sinne des Wortes aus Dreck und Stein geformt, bietet es keinerlei Richtungspunkte. Wo man gräbt, stößt man alsbald auf hartes Gestein. Wo man steht, weht der feine Sand zwischen dem Geröll empor. Es sind dichte Wolken, die der Ghibli jetzt über uns schüttet. Die Uniformen der Landser sind grau. Wie mit Todesblässe überzog der Staub Gesichter und Hände. Wo die Uniform noch einen olivgrünen Schimmer trägt, da erkennt man die Neuankömmlinge, die dieser Tage erst aus der Heimat herüberkamen und Ghibli und Hitze und Kampf nun gleichzeitig kennen lernen. Sie sind am Werk. Die Jacke ist ausgezogen, die Ärmel sind aufgekrempelt, die Waffen sorgsam mit Tüchern umwickelt, um sie vor dem Staub zu bewahren. Sie graben und schaufeln, tragen Steine zusammen, füllen Sandsäcke zum Splitterschutz und zur Brustwehr. Hinter dem Schleier aus schmutzigem Dunst kann man den Feind nur noch ahnen. Kein Schuß fällt jetzt. Die Luft ist ruhig, gleichsam als wolle sie Atem holen und sich besinnen. Dann aber dröhnt es plötzlich weiter und der Sturm verdoppelt die Stimmen der Schlacht.

Gefangene Engländer werden vorübergeführt. Sie gehen, Ermattung in den Zügen, schlürfend, die Hände bis zu den Ellbogen in den Taschen. Halb scheu, halb frech blicken sie zu dem General, der sie betrachtet. Es sind Australier, breitschultrig, ein Kerl wie der andere, nicht sehr groß, aber stämmig und robust. Genau so gleichgültig werden sie vor ein paar Monaten in Sidney aufs Arbeitsamt gestapft sein. Die vier Engländer, dürr und lang, trotten hinterdrein. Das Mutterland macht ein recht mürrisches Gesicht.

Wir fahren weiter, gehen dann, da Minengefahr besteht, zu Fuß. Tote liegen auf dem Feld. Man hat eine Zeltplan über die Körper gedeckt oder den Mantel. Aber manche liegen, wie der Tod sie eben herausgriff und zu Boden warf.

Der Kommandeur einer Panzerabteilung meldet: Vier englische Gegenstöße wurden abgewehrt. Neun englische Panzer sind im Feuer liegen geblieben. Dann hat der Gegner es aufgegeben.

Der Major hat eine helle Stimme. Er berichtet in einer Art, daß wir meinen, den Angriff noch jetzt mitzuerleben. Sein Gesicht strahlt über den Erfolg. Auch seine Leute entdeckten nur durch einen Zufall einen bereits hinter ihnen liegenden Bunker. Auf die ersten Schüsse wird eine weiße Fahne gezeigt. Drei Engländer erscheinen auf die Aufforderung mit erhobenen Armen. Nein, niemand sei sonst im Werk, erklären sie auf Befragen. Die Panzer fahren an, da dreht sich ein Unteroffizier um und sieht Bewegungen. Sie kehren zurück, sie dringen in die Erde und fördern noch 20 Tommies ans Tageslicht. „Die wollten uns wahrscheinlich von hinten abknallen." Der Major lächelt spöttisch. „Bande! Wir haben sie schnell auf den Trab gebracht."

Das schwerste Stück ist nun also vollbracht. Wir sitzen in den Werken und haben einen Eckpfeiler aus der Festung herausgebrochen. Für den Engländer ist es eine bittere Erkenntnis. Er antwortet mit 36stündigem Feuer und legt dann acht Stunden hindurch die eiserne Walze auf eine italienische Division. Dann greift er an. Aber unsere Waffengefährten halten, trotz schwerer Verluste. Sie bringen Gefangene ein. Sie zerstören in direktem Schuß aus naher Entfernung die feindlichen Panzer. Sie bleiben im Besitze ihrer Stellung. Ihre Haltung ist über jedes Lob erhaben.

Schiffsgeschütze schweren Kalibers haben in der gleichen Nacht unsere rückwärtigen Verbindungen unter ein heftiges, aber wirkungsloses Feuer genommen. Im Wadi, in dem wir zelten, bebte die Erde, dröhnte die Luft. Wir lagen schlaflos und hatten nur den Gedanken, was wird vorne sein. Es gibt, wie überall, auch hier kritische Situationen. Blitzschnell stößt der Gegner einmal längs der Via Balbia vor. Will er versuchen, durchzubrechen? Er wird abgefangen, mit blutigen Köpfen endlich heimgeschickt.

Der Kommandierende General ist rastlos unterwegs und überall zu finden. Da sind Stellungen zu verbessern. Da sind andere in die Tiefe anzulegen. Die schweren Waffen der Werke sind einmal zu massiert, ein andermal zu dünn eingesetzt. Er ist der Lehrmeister aller, der Taktiklehrer der deutschen Kriegsschule. Er ist es, indem er aus der vollen Erfahrung eines seit seinem Eintritt als Fahnenjunker ununterbrochenen Soldatenlebens schöpft. Dieses Mal geht es in die Bunker. Der General kriecht durch das Drahtverhau, watet durch die Minensperre und muß endlich doch in ein Loch hinein, denn da drüben hat man Bewegung gesehen und ein paar Lagen herübergeschickt.

Es sind keine Spaziergänge, die der General unternimmt. Immer ist irgend etwas los. Und wenn sein erster Ordonnanzoffizier ein verschmitztes Lächeln aufsetzt, dann wissen wir, daß es sich auch lohnen wird, den General morgen wieder zu begleiten.

Stets ist der Oberleutnant mit von der Partie. Er ist Schwabe, und damals, 1915, hat er sich freiwillig zur ersten schwäbischen Schneeschuhkompanie gemeldet. Der Gefreite wird Führer eines Beobachtungstrupps. 1939 wird der Gartenarchitekt Aldinger dann wie wir alle eingezogen. Ehe der Westfeldzug beginnt, holt sich der General den Weltkriegsgefährten. Sie kennen einander und wissen, was sie voneinander zu halten haben. Nun sitzen sie in der Wüste, der Fahrer des PKW knackt die Ölsardinenbüchse auf, der Oberleutnant packt die Fische auf ein Stück Schwarzbrot und der General ißt, indessen seine Gedanken schon wieder anderswo sind, noch immer nämlich hier bei dem vertrackten Bunkersystem, wo sie uns heute noch zwacken und zwicken.

Wochen dauert nun der Stellungskrieg. Die Landser vorne hocken im Bunker und in den offenen Feldstellungen und können nur heraus, wenn einmal Feuerpause ist und kein ganzes Grab voll Eisen angeschwirrt kommt. Dann springen sie zum Nachbarn, winden sich wie die Indianer durch das Gelände, die Leitungen wieder herstellend, Befehle übermittelnd. Die Essenträger schwitzen. Sie werden sehnlichst erwartet, denn sie bringen auch Tee und manchmal Wasser. Unregelmäßig kommt die Post. Es gibt vorerst Wichtigeres zu transportieren. Die Heimat ist unendlich weit und so einfach ist es nicht hier draußen, wo man keine Landbriefträger losschicken kann. Aber einmal eine Zeitung oder eine Illustrierte und sei sie aus dem Januar, das ist eine Erlösung.

In den offenen Feldstellungen brennt die Sonne tagsüber mit höllischem Feuer. Mühsam hat man sie ausgebaut, mit Spaten, Pickel und Stemmeisen die Steinbrocken aus der Erde gewuchtet, sie ringsum aufgeschichtet. Sandsäcke wurden gefüllt. Da hockt man nun und es gibt keinen Schatten, wenn nicht irgendwo eine Kiste oder Bohlen organisiert werden konnten, um ein Dach zu bauen. Der Wind reicht nur in seltenen Fällen in die Löcher hinein. Das freut wiederum die Fliegen, die weiß der Teufel woher sich zu Tausenden überall anfinden, die kleinen schwarzen und die widerlichen schillernden Brummer. Sie kleben am Gesicht und an den Händen und sie zu erschlagen hilft auch nichts, denn sofort sind andere da. Es ist bei Gott nicht zum Lachen hier. Den Spatengang kann man nur im Dunkel wagen. Und dann kommen Tage mit Fallwind, mit Staubsturm oder Ghibli. Immer weht es und braust es, daß der Kopf schmerzt und die Nerven zum Zerreißen angespannt sind. Es weht Staub, Sand, Dreck. Im Essen, im Tee, im Brot, im Rucksack.

Tagaus, tagein gibt es Abgänge, haut es heute diesen, morgen jenen um. Unablässig müssen die Sanitäter ran. An manchen Tagen müssen sie in der Nacht heraus und ein Loch schaufeln. Es ist so lang, daß ein Mann hineingeht, und so tief wie bei dem Boden gegraben werden kann. Da tragen sie dann einen stillen Kameraden hin, betten ihn hinein, schichten Steine darüber, schneiden ein Kreuz und stellen es darauf. Wenn der Wind bläst, fällt es manchmal um.

Ja, so ist es hier vorne. So und nicht anders, und wenn man es erzählt, ist es nicht einmal interessant und auch nicht spannend, wie in den meisten Geschichten vom Kriege. Das Wasser ist knapp da vorn. Zum Waschen langt es nicht. Die Bärte wachsen. Es sind blonde Bärte und schwarze, und man kann viel aus ihnen ersehen, auch das Bemühen der Jungen, den Alten nachzukommen, denen doch der Bart besser ansteht.

Waschen? Man kann, mein Lieber, unendlich viel auch so erledigen. Man kann zum Beispiel mit dem Taschentuch das Gesicht abwischen, den Löffel säubern, das Taschenmesser blank reiben, Zitronen putzen, den Kunsthonig von den Fingern kratzen, sich hineinschnauben und die Zahnbürste dran reiben, daß sie sauber wird. Man kann auch Öl auf den Gewehrlauf auftragen. Das kann man getrost zwei, drei Wochen tun, ohne daß das Tuch deshalb sein Aussehen verändert. Es ist ja nicht anders mit dem Hemd und mit der Unterwäsche. Alles ist braun vom ewig rieselnden, ewig lebendigen Staub, und wenn du es gleich heut schneeweiß wie Porzellan bekommst, morgen wird es braun sein. Da ist nichts zu machen. Das ist so.

Die Tage vergehen und ihr ewig gleiches Lied ist das Ratsch-Bum des Engländers. Sie kennen jetzt jeden Ton, wer schießt und wohin es geht. Das hört man, und wenn Deckung zu nehmen ist, so weiß man es, weil es ein anderes drohendes

Fortsetzung auf Seite 14

„Die Panzer fahren an. Da dreht sich ein Unteroffizier um und sieht Bewegungen. Sie kehren zurück, sie dringen in die Erde und befördern noch zwanzig Tommies ans Tageslicht . . ." *(Zeichnung: Arlart)*

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0535
gefördert durch Baden-Württemberg

REGIE

MILDE SORTE

Sie hält, was ihr Name verspricht, sie ist wirklich mild!

4 Pf.

Austria Zigaretten

sind gut und ein besonderer Genuß von A-Z

MEMPHIS 4 Pf. III. SORTE 5 Pf. NIL 6 Pf.

Autsch, mein Finger!

Schon blutet es. Wenn Sie nun krank feiern wollen, dann machen Sie sich einen „bedeutenden", dicken, altmodischen Verband. Wenn Sie aber gleich weiter arbeiten wollen, dann genügt ein Stück von dem dünnen, straff sitzenden, heilungfördernden

Wundpflaster

TraumaPlast

in allen Apotheken und Drogerien

T9-II

Hält der Soldat im Felde Rast,
Gleich treibt es ihn zu schreiben,
Damit du immer Nachricht hast
Von seinem Tun und Treiben.
Dazu braucht er M.-K.-Papier
Nun mal in rauhen Massen,
Und voller Einsicht sparen wir,
Nur, um es ihm zu lassen.

Schreibts mir, schreibts ihr, schreibts auf „M-K-Papier"

DIE „GELBE" 0,75 RM
DER „GELBE" BLOCK 50 BLATT 0,60 RM
DIE „GELBE" BLOCKPACKUNG 0,90 RM
IN ELFENBEIN - LINNEN - GEHAMMERT

---

schon 2 **Rheila** mehrmals täglich

... und abends vor dem Einschlafen genommen, beseitigen den morgens lästigen Raucherhusten

Inhalt ca. 35 gr

In Apoth. u. Drog. nur Original-Pack. zu RM 0,50 u. 0,90

Die weltberühmte
HOHNER
Gratis-Katalog 64 Seiten, insges. 162 Abb., alle Instrumente originalfarbig. Bis zu 10 Monatsraten.

LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschlands
MÜNCHEN
Kaufingerstr. 10

DUBLEE-SCHMUCK

in modernster Ausführung, große Auswahl. Preisliste frei

H. Gladisch
Berlin-Niederschöneweide 84

Seit 25 Jahren

Togal
TABLETTEN
hervorragend bewährt bei
Rheuma·Gicht
Neuralgien
Erkältungs-Krankheiten

Fernunterrichts-Gesellschaft m.b.H.
BERLIN W 15 Kurfürstendamm 66

UNTERRICHT DURCH FERNLEHRGÄNGE · PRIVATUNTERRICHT

Der Weg nach oben steht jedem Tüchtigen offen!

Wir helfen Ihnen diesen Weg zu ebnen

Fordern Sie daher noch heute unser neuestes Studienprogramm an, wenn Sie Kenntnisse erwerben wollen, die Ihnen den Erfolg sichern

Wir unterrichten durch Fernlehrgänge in:
Maschinenbau · Elektrotechnik · Autobau
Flugzeugbau · Betriebswesen · Kurzschrift

ÖSTERREICHISCHE
SAURER
WERKE
LASTAUTOMOBILE · SPEZIALFAHRZEUGE

Die Welt in der Wohnstube

Der schönste Zimmerschmuck!

Dieser Globus ist zugleich ein Schmuck des Zimmers. An Stelle der alten Gipsfigur tritt für den modernen Menschen der Columbus-Globus. Sie können nichts Schöneres schenken!

Mit den neuen Grenzen und Garantie Modell 1941

Umfang 108 cm
Preis RM 36.—

Drei-Kegel-Verlag
Dr. Peter Oestergaard K. G., Abtlg. Versandbuchhandl.
Berlin-Lichterfelde
Karwendelstr. 35

Fast jeden Morgen und Abend lesen Sie Ihre Zeitung, ziehen dadurch in Ihre trauliche Wohnstube die große Welt. Deutschland kämpft um seine Existenz — sein Gegner ist England — sein Kampfgefährte ist Italien. Kennen Sie die Bedeutung des politischen Dreiecks Berlin / Rom / Tokio? Wissen Sie, wie groß Rußland ist? Wissen Sie, was England bedeutet? Kennen Sie die Ausdehnung seiner riesigen Kolonien? In Ihre Wohnstube gehört der Columbus-Globus, er ist die Welt im kleinen. Er zeigt Ihnen das Antlitz der Erde, ihre Kontinente und Ozeane. Die Kolonien tragen die Farben der Mutterländer, so daß die Machtbereiche der Großstaaten gut zu erkennen sind. Dieser Globus ist die Ergänzung der Bibliothek.

Ein günstiges Angebot für alle Leser!

Wir liefern diesen Columbus-Erdglobus, der soeben neu revidiert und ergänzt wurde, mit Ortsregister und Länderstatistik, mit Buchbeigabe, Anleitung zum Gebrauch, Kompaß zum Preise von **36.- RM** ohne Preiserhöhung gegen Monatszahlungen von nur vollständig **3 60 RM**

Lieferung erfolgt in der Reihenfolge des Bestelleinganges und nach Maßgabe unserer Vorräte! — 1. Rate 1. 12. 1941.

Beschreibung: Das neue Modell des Columbus-Erdglobus zeigt die letzten Grenzveränderungen. Der Meridian ist hochfein poliert. Der Fuß, niedrig, zeigt eine moderne Form. Die beklebte Kugel wird mit Hartlack überzogen, ist abwaschbar. Das Erdbild wird mit über 22 verschied. Farbabstufungen wiedergegeben, das Gebirge ist trotz des polit.-wirtschaftl. Kartenbildes durch Schraffenterrain zur Darstellung gebracht worden. Der Globus zeigt neben den politisch. und geograph. Verhältnissen die wichtigsten Daten der Rohstoffwirtschaft der Erde. — Die Buchbeigabe „Wir und die Erde" v. Dr. H. Nevermann, 170 Seiten, Oktav, illustr., biegsam.

Garantie: Nach Kriegsende wird der Globus gegen Unkosten (RM 6.–) mit neuen Grenzen versehen

Bestellschein! Unterzeichneter bestellt bei dem Drei-Kegel-Verlag, Berlin Lichterfelde, Karwendelstr. 35, unter Bezugnahme auf das Angebot in „Die Wehrmacht" ..... Ex. Columbus-Erdglobus, Modell 1941, Pr. RM 36.- m. Buchbeigab. gegen bar, gegen Monatszahlung von RM 3.60 Der ganze Betrag oder die 1. Rate folgt gleichzeitig auf Postscheckkonto Berlin 154 096, ist nachzunehmen. Erfüllungsort für beide Teile Berlin-Lichterfelde. Eigentumsvorbehalt bis zur völligen Bezahlung wird anerkannt (Nichtgewünschtes streichen).

Ort u. Datum: .....
Name u. Stand: .....
Adresse: .....

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0536
gefördert durch Baden-Württemberg

Der Doppelgänger

ROMAN VON ALEXANDER LERNET-HOLENIA

Inhalt des bisher erschienenen Teils: 1925. Oberst Rochonville, der frühere Kommandeur des k. u. k. Regiments „Beide Sizilien", von dem nur noch er, vier Offiziere und ein Korporal leben, lernt auf einer Gesellschaft einen Mann kennen, der von seiner Flucht aus der Kriegsgefangenschaft während des Weltkrieges erzählt. Er habe mit einem wolgadeutschen Kolonisten die Papiere getauscht und sich als Rekrut anwerben lassen, um so Fluchtmöglichkeiten an der Front zu bekommen. Bei der Musterung wird er von Großfürst Nikolai Nikolajewitsch für einen Offizier der Grodnoer Husaren namens Konstantin Iljitsch gehalten und zu diesem Regiment geschickt. Auf der Fahrt dorthin flieht er. Nach dem Kriege erfährt er, daß wenige Tage vor seinem Zusammentreffen mit dem Großfürsten der wirkliche Iljitsch gefallen ist. Der Erzähler ist der Rittmeister Gasparinetti.

Der Leutnant des Regiments „Beide Sizilien" v. Engelshausen wird beim Aufbruch der Gäste vermißt. Man findet ihn in einem Nebenzimmer, in dem er mit Gabriele Rochonville, der Tochter des Oberst, gesessen hatte, mit umgedrehtem Genick tot auf. Bei der Beerdigung Engelshausen trifft der Oberst auch die übrigen Offiziere und den Korporal des Regiments. Einer der Offiziere, Lukawsky, berichtet von seinen vergeblichen Bemühungen, aus dem Polizeikommissar Gordon näheres über den Mordfall herauszubekommen. Sein Regimentskamerad Fonseca begleitet ihn in seine Wohnung, um mit ihm Vermutungen über Motiv und Ausführung der Tat auszutauschen.

4. Fortsetzung

„Es gäbe wahrscheinlich eine geheime Verhandlung."

„Also dann: daß Andeutungen davon in die Öffentlichkeit geraten."

„Und wie willst du das tun?"

„Das weiß ich noch nicht", sagte Lukawsky. „Das hängt ganz von der Situation ab, die sich eben noch ergeben wird. Es ist das aber auch nicht so wichtig, als in Erfahrung zu bringen, um wen es sich dabei überhaupt handelt."

„Es handelt sich also zunächst doch darum, die Person des Täters zu ermitteln?"

„Letzten Endes ja."

Fonseca zündete sich eine Zigarette an.

„Und auch die Polizei, meinst du, kennt ihn noch nicht?"

„Jedenfalls würde Gordon mir's nicht sagen."

„Nun", sagte Fonseca, „wenn du schon von ihm nichts erfährst, — vielleicht erfährst du etwas von jemandem andern."

„Ich wüßte nicht von wem?"

„Vielleicht von Gabrielle Rochonville?"

Lukawsky antwortete nicht, und es entstand eine Pause. Schließlich sagte Fonseca:

„Aber gesetzt sogar, du hättest recht und wüßtest, was du zu unternehmen hättest, — wer gibt dir die Ermächtigung, dich in die Angelegenheiten der Rochonvilles zu mischen? Wer sagt dir, daß vielleicht nicht schon der Oberst, oder daß Gabrielle selbst . . ."

„Der Oberst", sagte Lukawsky, „kann sich zwar der allgemeinen Vermutung kaum entziehen, daß Gabrielle in die Affäre verwickelt ist, — man merkt es ihm ja an —; aber wahrscheinlich verliert er seine Zeit damit, daß er bloß hofft, seine Tochter hätte mit der ganzen Geschichte letzten Endes doch nichts zu tun. Und daß Gabrielle selber das Richtige unternähme, um sich aus der Affäre zu ziehen, glaube ich noch weniger, — am wenigsten aber dann, wenn sie wirklich eine Beziehung zu dem Täter hat. Du siehst also, daß sogar die Rochonvilles selbst, zum wenigsten der Oberst, voraussetzen könnten, daß eben wir irgend etwas dazu tun, das Ärgste zu vertuschen."

„Aber wer gibt dir das Recht, etwas zu unternehmen, dessen Folge offenbar sein müßte, daß sich der Täter der Polizei entzöge?"

„Wieso das?" fragte Lukawsky.

„Weil er im gleichen Augenblick unauffindbar werden wird, in welchem er erfährt, daß man weiß, wer er ist."

„Er müßte es nicht erfahren."

„Wie willst du dann deine Absicht ins Werk setzen? Du kannst doch — vorausgesetzt, daß du überhaupt weißt, an wen du dich zu wenden hast, — lediglich zu ihm gehen und ihm sagen: Verschwinden Sie, mein Bester, denn wir wünschen nicht, daß ihr Fall zur Sprache kommt! Oder wüßtest du einen andern Weg?"

„Ja", sagte Lukawsky.

„Nämlich welchen?"

Lukawsky, nach einem Augenblick, beugte sich zu dem anderen vor. Er war im Begriff, etwas zu sagen, und hatte schon den Mund geöffnet, als seine Frau zurückkehrte. Sie merkte sofort, daß sie zu früh gekommen sei, und zog sich unter nichtigem Vorwand, die Männer allein lassend, wieder zurück.

II

Fonseca hatte bei dem Obersten zwar Besuch gemacht, doch war das schon vorzeiten gewesen und man hatte einander seitdem nur anderwärts gesehen. Hätte er ihn aufgesucht, so wäre es aufgefallen, und vor allem hätte Fonseca keinerlei Begründung für seinen Besuch anzugeben vermocht.

Immerhin entschloß er sich, wenigstens an des Obersten Wohnung vorbeizugehen. Das war am Tage, nachdem er bei Lukawsky gewesen war, zur Vormittagszeit. Als er über den Platz ging, sah er den Obersten am Fenster stehen. Der Oberst blickte, wie es seine Gewohnheit war, auf den Platz, auf welchem die Tauben hin und her schritten. Er schien Fonseca nicht zu bemerken, oder wenigstens nicht zu erkennen.

Fonseca schritt zwischen den Tauben hindurch, die Futter aufpickten wie seit eh und je, ohne daß irgendwelche Körner zwischen den Pflastersteinen wahrnehmbar gewesen wären; und wenn er schon im Begriff schien, auf die Tauben zu treten, wichen sie ihm mit eilfertigem Trippeln aus.

Hinter der nächsten Ecke blieb er stehen und spähte nochmals zu dem Hause hinüber. Der Oberst stand noch immer unbewegt am Fenster.

Von den Türmen der Kirchen schlug es halb zwölf. Ein paar Leute schritten in der Gasse, ihre Fußtritte widerhallten. Vor einem der Häuser wurde frühes Gemüse feilgeboten. Zertretene Salatblätter lagen auf dem Pflaster. Die Fassade eines Hauses war neu hergerichtet. Es war ein barockes Haus, die Mauer erhob sich wie eine geschmückte Felswand mit hellen Grotten.

Fonseca, der hoffte, daß er Gabrielle Rochonville vielleicht noch in der Stadt treffen könne, ging über die Kärntnerstraße und den Graben, sah sie aber nirgends. Allerdings sagte er sich, daß sie nach den letzten Begebnissen um diese Zeit in der Stadt wohl kaum erscheinen werde. Später hatte er die Vorstellung, daß sie sich unter Leuten, wie sie hier auf und ab gingen, überhaupt nicht zeige.

Er blieb bis etwas nach ein Uhr aus, schritt auf und ab, blieb zwischendurch stehen und plauderte mit ein paar Bekannten. Gegen Drei war er von neuem in der Nähe der Wohnung des Obersten. Er hatte aber wiederum lange zu warten, bis fünf Uhr ungefähr. Die Mauern der Türme färbten sich schon abendlich, einzelne zartgraue Wolkenschichten mit himbeerfarbenen Rändern, etwa wie

DEUTSCHE WERKSTOFFE * DEUTSCHE WERKMANNSARBEIT

DUNLOP REIFEN

DEUTSCHE DUNLOP GUMMI COMPAGNIE AG HANAU A/MAIN

ZEISS IKON

Contax

Eingebauter Belichtungsmesser. Entfernungsmesser und Sucher im Meßsucher zu einem Durchblick vereint. Schlitzverschluß aus Metall bis 1/1250 Sekunde. 24×36 mm

Meisteraufnahmen durch diese drei: Zeiss Ikon Camera, Zeiss Objektiv, Zeiss Ikon Film.

11

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0537

gefördert durch Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen!

Skat-Aufgabe.

Grün Unter (Pik Bube); Rot Unter (Herz Bube); Eichel König, Ober, 9 (Kreuz König, Dame, 9); Rot Daus, 10, König, Ober, 9 (Herz As, 10, König, Dame, 9).

Vorderhand V gewinnt mit obigen Karten 120 Punkte. Was spielte er, wie war die Berechnung des Spieles und was war Voraussetzung zur hohen Punktzahl?

Silbenrätsel.

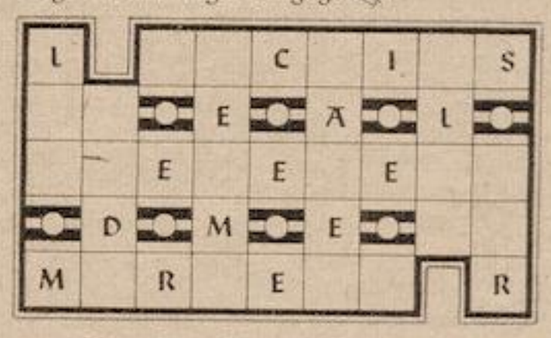
an - au - ber - dat - del - dow - e - el - eu - eu - gel - horn - i - i - im - la - lauf - len - lis - man - mann - me - mel - nas -neh - neu - ni - ni - pal - pas - rak - rauch - ru - ry - scha - sil - so - spar - spie - ta - tel - the - to - traud - um - zschop.

Aus vorstehenden 46 Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein Wort von Herder ergeben.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Narrengestalt, 2. Hunderasse, 3. Feldherr Wallensteins, 4. Berliner Bildhauer, 5. zauberhaftes Schutzmittel, 6. Oper von Weber, 7. arabisches Königreich, 8. Dickhäuter, 9. Stadt bei Chemnitz, 10. Rundschreiben, 11. Metallegierung, 12. tropischer Baum, 13. weiblicher Vorname, 14. Schmuckstein, 15. Kampfflieger im Weltkrieg, 16. Präsident des indischen Nationalkongresses.

Kreuzgitter.

In die freien Felder der Figur sind Buchstaben einzusetzen, so daß ein Gitterwerk sich kreuzender Wörter entsteht. Die Erklärungen der Wörter sind unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur angegeben.



Anlegeplatz für Schiffe — Anerkennung — Stadt am Teutoburger Wald — Tonart — Strand bei Venedig — Hüftweh — Gletschergeröll — weiblicher Vorname — Fluß in Ostpreußen.

Auflösungen aus Nummer 24:

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Bellona, 7. Lene, 8. Dorn, 10. Oran, 11. Erna, 13. neu, 14. Aehre, 16. Zar, 18. Ra, 20. Erle, 22. Toni, 24. Niel. 25. Erda, 26. Eskorte. Senkrecht: 1. Berg, 2. Ena, 3. Lenne, 4. Ode, 5. Norne, 6. Arne, 7. Loetzen, 9. Nauplia, 12. Ahr, 14. Arles, 15. Rater, 17. Arie, 19. Ende, 21. Elk, 23. Ort.

Das Herz macht's: Revue, Stoer, Organ, Miene, Schluß, Geissel, Email, Zenit, Orgel. — Vogelsang.

Watteau sie gemalt hätte, bewegten sich unmerklich am Himmel herauf. Der Platz lag schon im Schatten, aber der Strahlenkranz zwischen den Türmen der Jesuitenkirche flammte noch wie eine Explosion aus Gold. Hin und wieder schritt jemand über den Platz. Es ward kühl, die Spätfrühlingstage tauchten erst wie der Schimmer einer Gallionsfigur aus der ebenholzfarbenen Flut der winterlichen Finsternisse, die lange gedauert. Die Tauben gurrten auf ihren Gesimsen.

Fonseca hatte schon mehrere Zigaretten geraucht, als er den Obersten aus dem Hause treten sah. Der Oberst bemerkte Fonseca nicht, er ging in Richtung auf den Ring davon. Er blickte gerade und ein wenig starr vor sich. Auch die nicht unedle Bewegung, mit der er die Füße setzte, war schon ein wenig steif.

Gabrielle erschien zehn Minuten später. Sie ging stadtwärts.

Fonseca eilte sofort die Untere Bäckerstraße hinauf bis zum Lugeck und ging dann langsam die Obere Bäckerstraße wieder hinunter, in welcher er aber kaum ein paar Schritte getan, als er Gabrielle begegnete.

„Sieh da!" sagte er und blieb stehen. „Hier trifft man sich."

Sie lächelte für einen Moment. Danach zog sie die Brauen wieder zusammen, sei es, weil es ihre Art war, sei es, weil es ihr nicht angenehm sein mochte, jemanden getroffen zu haben. Fonseca zumindest bezog es auf sich. Doch machte er keine Miene weiterzugehen, sondern erkundigte sich, wie sie sich befinde. Sie schien eine Antwort auf eine solche Frage für überflüssig zu halten, jedenfalls gab sie keine. Sie hielt die Augen auf ihn gerichtet. Ihre Augen waren braun, schienen aber, im Schatten des Hutrandes, fast schwarz. Ihr Teint, ohne daß daran etwas auszusetzen gewesen wäre, wirkte dennoch nicht ganz rein. Die Farbe ihres Haars, in der beginnenden Dämmerung, sah fast unnatürlich aus.

Ihren Vater habe er bei des armen Engelshausen Begräbnis gesprochen, fuhr Fonseca fort, und als sie wiederum nichts erwiderte, fragte er sie direkt, wohin sie gehe.

Sie wollte Besorgungen machen, sagte sie.

Ob er sie begleiten dürfe?

„Haben Sie denn nichts vor?" fragte sie.

„Nein", antwortete er. „Nicht das geringste."

Sie entgegnete nichts weiter und er ging mit ihr. In der Rotenturmstraße trat sie in ein Strumpfgeschäft und blieb darin fast eine halbe Stunde. Danach ging sie nebenan in eine Kurzwarenhandlung und redete mit den Verkäuferinnen so lange, bis der Laden geschlossen wurde. Er stand währenddessen daneben, wartete ab und dachte darüber nach, wohin sie in Wirklichkeit wohl habe gehen wollen.

Als sie wieder auf die Straße traten, brannten schon die Laternen. Sie machte Miene heimzugehen. Doch war er überzeugt, daß sie nur heim wolle, um das Haus gleich darauf, und zwar allein, neuerdings zu verlassen.

BONSA-WERK SOLINGEN

Städtische Ingenieurschule
MANNHEIM
Maschinenbau — Elektrotechnik
Technischer Kaufmann
Programm A kostenlos

Besuchen Sie bitte unsere Waren- und Kaufhäuser:

•

Die Namen verbürgen guten Einkauf

KARSTADT
(In nord- und mitteldeutschen Städten)

ALTHOFF
(In rheinisch-westfälischen Städten u. Leipzig)

Oberpollinger
(In München)

Wer MERCEDES-Schuhe kauft, erwirbt nicht Schuhe schlechtweg. Er erwirbt vielmehr Schuhe, die sich im Laufe von vielen Jahrzehnten millionenfach bewährt haben. Bewährt durch ihren Stil, bewährt durch ihr Material, bewährt durch ihre Preiswürdigkeit

MERCEDES-Schuhe bleiben stets Qualitätsarbeit

Schnittig dabei aber stark gebaut sind Rieker-Reitstiefel - zum Reiten und zum Marschieren. Der gute Fersenschluß macht sie marschgerecht, die Schaftgestaltung zum Reiten geeignet. Anprobieren - überzeugen an Fuß und Bein, das ist das beste.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0538

gefördert durch
Baden-Württemberg

„Machen Sie mir doch das Vergnügen", sagte er, „mich zu Demel zu begleiten! Besorgungen können Sie ohnedies keine mehr erledigen, und ich möchte nicht gehen, nachdem ich Sie kaum erst getroffen."

„Ich halte Sie ja schon seit einer Stunde auf", sagte sie.

„Aber während dieser ganzen Stunde haben Sie sich nur mit den Verkäuferinnen unterhalten, nicht mit mir."

„Ich möchte nicht zu Demel", sagte sie.

„Warum nicht?"

„Wegen dieser Geschichte", sagte sie.

„Dann leisten Sie mir doch woanders Gesellschaft."

Sie zögerte, stimmte aber schließlich zu. Er vermutete, daß sie daran zweifle, ihn überhaupt loswerden zu können; oder daß sie überzeugt sei, er werde ihr, im Falle sie ihn stehenlasse, nachgehen.

Er schlug ihr das Kaffeehaus am Lugeck vor.

„Ich glaube nicht", sagte er, „daß wir da Bekannte treffen werden. Hat man Sie Engelshausens wegen schon oft ausgefragt?"

„Ich habe niemanden gesprochen."

„Was sagt eigentlich Ihr Vater zu allen diesen Dingen?"

„Ich dachte, Sie hätten ihn bei dem Begräbnis getroffen."

„Lukawsky", sagte er, „erzählte gestern, er habe eine Unterhaltung mit dem Kommissär gehabt, der den Fall zu untersuchen hat. Es ist das ein gewisser Gordon. Kennen Sie ihn?"

„Ist es der gleiche, der bei den Flesses war?"

„Nein. Ihr Vater hat Ihnen also nichts davon erzählt?"

Sie gab keine Antwort. Die kurze Strecke bis zum Kaffeehause hatten sie nun zurückgelegt, und Fonseca öffnete ihr die Tür. Sie traten ein. Das Lokal war halb voll. Sie setzten sich an einen der Tische. Das Licht war bläulichweiß wie Gaslicht, es lag auch eine Menge Zigarettenrauch in der Luft, und in diesem Lichte schimmerte das Gesicht Gabrielles wie Schnee.

Die Hände, ohne die beigefarbenen Handschuhe auszuziehen, hatte sie über ihre Tasche gelegt, die sie auf dem Schoß hielt.

„Verzeihen Sie", sagte er, „ich finde es hier scheußlich, aber man hat uns so oft vorgeworfen, wir hätten bisher in einer unwirklichen Welt gelebt, daß man sich gar nicht oft genug überzeugen kann, es stehe nicht dafür, in der wirklichen zu leben."

„— Sagen Sie", fragte sie, „was ist das also eigentlich für ein Mensch?"

„Wer?"

„Der Kommissionär." Ein Kellner war inzwischen herangetreten. Sie machten ihre Bestellungen. „Den Kommissionär kenne ich nicht", sagte Fonseca. „Aber nach Lukawskys Schilderungen muß er Verstand haben. Und noch eine Eigenschaft hat er mit Ihnen gemeinsam."

„So? Welche?"

„Er sagt nichts, oder nur wenig. Kannten Sie übrigens Engelshausen genauer? Ich selbst habe ihn kaum gekannt. Er war nie beim Regiment, und ich habe ihn erst hier in Wien kennengelernt, danach aber nur selten getroffen. Haben Sie ihn eigentlich unterhaltend gefunden?"

Sie sah ihn mit einem Blick an, als wolle sie fragen, was er unter Unterhaltung verstehe.

„Nein", sagte sie. „Er war nicht unterhaltend."

Überhaupt schien sie das Wort lächerlich zu finden. Denn sie fügte hinzu: „Ich finde unterhaltende Leute langweilig."

„Aber Sie haben ihn öfters gesehen? Was finden Sie eigentlich unterhaltend? Mit was für Leuten unterhalten Sie sich am liebsten?"

„Mein Gott", murmelte sie, „was sind das für Fragen!"

Er lachte.

„Ich hätte gedacht", sagte sie, „Sie wollten aus mir herausbringen, ob ich eine Beziehung zu Engelshausen gehabt habe. Oder nicht? Wozu erkundigen Sie sich da erst noch, was ich unterhaltend finde?"

„Ich kann Sie doch nicht auf den Kopf fragen, wer es war."

„Wer was war?"

„Der es getan hat."

In diesem Augenblick kehrte der Kellner zurück und brachte, was sie bestellt hatten. Er wischte mit seiner Serviette auf der marmornen Tischplatte hin und her, dabei betrachtete er Gabrielle. Er hatte sie, schon als er die Bestellung aufgenommen, angesehen. Offenbar gefiel sie ihm. Gabrielle sah Fonseca mit einem Ausdruck an, als wolle sie ihm etwas an den Kopf werfen.

Endlich ging der Kellner.

„Wie kommen Sie zu dieser lächerlichen Ansicht?" fuhr sie Fonseca an.

„Daß Sie es wissen? Nun, Sie waren doch offenbar die letzte, die Engelshausen gesprochen hat. Ich sage ja nicht, daß Sie es wissen müssen. Wer aber, wenn nicht Sie, sollte es wirklich wissen?"

Und er bot ihr Zigaretten an. Da sie sie jedoch nicht beachtete, zündete er sich selber eine an.

„Und wie waren denn in der Tat Ihre Beziehungen zu Engelshausen?" fuhr er fort. „Können — wenn wir schon offen reden — diese Beziehungen nicht Anlaß zu der Tat gewesen sein, die geschehen ist, unmittelbar nachdem Sie das Zimmer verlassen hatten? Was haben Sie überhaupt mit ihm in jenem Zimmer gesprochen, was getan? Wer kann Sie dabei beobachtet haben? Ist nicht etwa jemand, ohne

Ja, immer danach fragen!

KODAK

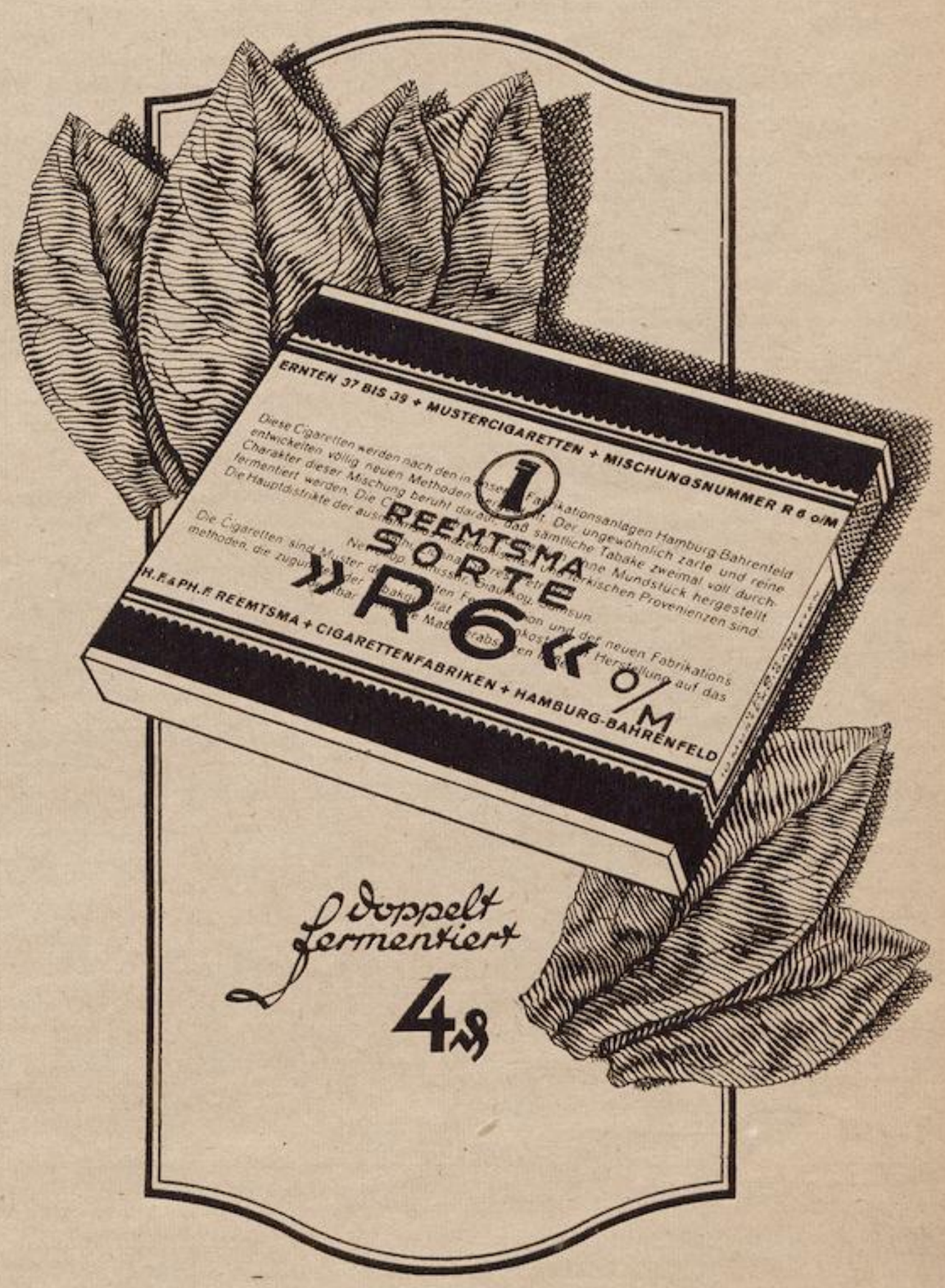
Sie bekommen ihn noch, den vielbegehrten panchromatischen Universalfilm der Kodak! Wenn heute auch ein wenig eingeteilt werden muß - eines Tages wird er wieder überall in jeder gewünschten Menge zu haben sein,

PANATOMIC
dieser beliebte Kodak-Film

Arbeitsfroh

kann nur der gesunde Mensch sein. Gesund ist aber nur, wer auch gesunde Zähne hat. Darum ist es auch für die Erhaltung der Arbeitskraft so wertvoll, die Zähne regelmäßig - morgens und abends - mit Blendax, der vorzüglichen und preiswerten Zahnpasta, zu pflegen.

Blendax
Wirksam gegen Ansatz von Zahnstein



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0539
gefördert durch Baden-Württemberg

daß Sie es bemerkt hätten, sogar eingetreten? Sie haben angegeben, Sie hätten mit Engelshausen ‚geplaudert, Zigaretten geraucht, den Chartreuse getrunken' . . ."

„Was sonst sollte ich getan haben?"

„Hat er Sie denn nicht wenigstens geküßt?"

Sie gab keine Antwort.

„Kurz und gut", sagte er, „wer hatte außer ihm, oder hat noch, Interesse für Sie?"

Sie streifte ihn mit einem Blick.

„Glauben Sie, was Sie wollen", murmelte sie.

„Es handelt sich nicht darum", sagte er, „daß ich wissen möchte, was damals geschehen ist. Es gibt nichts Langweiligeres als anderer Leute Liebesgeschichten, und ich habe auch sonst keinerlei Absicht, in Ihre Geheimnisse zu dringen. Meinetwegen mögen Sie damals getan haben, was Sie wollen. Verzeihen Sie, daß ich so unverblümt rede, — aber bedenken Sie doch, daß, wenn es der Polizei wirklich gelingen sollte, des Täters habhaft zu werden, die ganze Geschichte in einer für Sie besonders unangenehmen Form zur Sprache kommen müßte . . ."

„Nun, und ist die Polizei des Täters etwa schon habhaft geworden?"

„Nein. Bis jetzt noch nicht. Aber es unterliegt, für mich wenigstens, keinem Zweifel, daß es ihr gelingen wird."

„So? Und weshalb?"

„Weil dieser Mensch, wenn er wirklich die Tat nur um Ihretwillen begangen hat, festzunehmen sein muß. Weil er Sie, wenn Sie schon die Ursache gewesen sein sollten, daß er sich zu einer solchen Tat hat hinreißen lassen, schlechterdings nicht wird aufgeben können. Weil er den Versuch nicht unterlassen wird, die Frau, die er liebt, immer wieder zu sehen, — geschweige denn, daß er sich entschließen könnte, sich etwa im Auslande in Sicherheit zu bringen. Kurz: weil die Polizei eigentlich gar nichts zu unternehmen, sondern bloß zu warten braucht, bis er ihr ins Netz geht. Die Menschen begehen nun einmal mit Vorliebe Dummheiten, wenn man sie aber um seines Herzens willen begeht, so sind dies noch die entschuldbarsten unter ihnen."

Sie antwortete nicht sogleich. Schließlich sagte sie: „Und Sie sind also der Meinung, daß, kennte ich den Täter, ich mich mit ihm immer noch träfe; daß ich ihm behilflich wäre, sich zu verstecken; ja, daß ich ihn sogar überreden könnte, zu flüchten. Wünschen Sie das nicht geradezu? Denn wozu sonst erzählen Sie mir alle diese Dinge, — was freilich um so unangebrachter ist, als ich keine Ahnung habe, wer es war, als ich einen Menschen, der ein solches Verbrechen begangen haben könnte — oder wenigstens nicht bewußt — kenne, als ich ihn wahrscheinlich nie gesehen . . ."

„Das hätte ich nicht gedacht", sagte er, „daß Sie nichts anderes würden zu sagen wissen als bloß: ‚Ich weiß von nichts, ich kenne den Menschen nicht, ich habe keine Vorstellung von ihm!' Ich hätte Sie anders eingeschätzt. Warum machen Sie nicht wenigstens den Versuch, sich auf eine überzeugendere Art aus der Affäre zu ziehen . . ."

„Weil ich nicht die Absicht habe, mich mit Ihnen endlos über diese Dinge . . ."

„Aber vielleicht", sagte er, „ist es wirklich jemand gewesen, der Sie, ohne daß Sie ihn kennen, liebt . . ."

„Das ist lächerlich!" rief sie. „Niemand tut etwas eines anderen wegen, — und am wenigsten, wenn er ihn nicht einmal kennt."

„Sagen Sie das nicht. Jemanden nicht zu kennen, ist vielleicht die einzige Entschuldigung dafür, daß man etwas um seinetwillen tut. Vielleicht hat wirklich ein Mensch, der Sie nicht kennt und den Sie nicht kennen, die Tat verübt. Denn in Wahrheit, wer kennt alle die unendlichen Möglichkeiten des menschlichen Herzens! Kennt ein Herz doch kaum sich selber. Wer wüßte vor allem, welche Verirrungen zu verheimlichen es fähig ist! Vielleicht wäre sogar die ganze Leidenschaft, die diesen Menschen zu Ihnen ergriffen hat, in dem gleichen Augenblick zu Ende, in welchem Sie von ihr erführen. Ja, vielleicht hat sie ihn überhaupt nur ergriffen, weil er sie verheimlichen muß. Die Leute behaupten, er müsse ungeheure Kraft in den Armen haben. Aber vielleicht ist diese ganze Kraft, welche nötig war, die Tat auf so grausame Art zu verüben, nichts weiter als die Folge solcher verheimlichten Gewalten. Denn das Gewaltsame sind ja nicht der Kopf oder die Arme, das Gewaltsamste ist das Herz."

Sie sah ihn an. „Ich finde Ihre Vermutungen absurd", sagte sie schließlich.

„Frauen", erwiderte er, „glauben immer, für absurd halten zu müssen, was ihnen gefällt. Haben Sie denn niemals einen Menschen von offenbar sehr großen physischen Kräften wahrgenommen, der ihnen längere Zeit nachgestellt hat, — nein, nicht nachgestellt; der Ihnen bloß nachgeht und Sie betrachtet? Haben Sie niemanden entdeckt, der zeitweise vor Ihren Fenstern steht und hinaufsieht . . ."

„Nein", sagte sie. „Niemanden als Sie."

„Mich?"

„Ja, Sie."

„Sie hätten entdeckt, daß ich heute . . ."

„Allerdings."

„Nun", lachte er, „das schadet ja nichts. Ich hatte nicht gewußt, wie ich Sie sprechen sollte, und habe doch nicht geradezu bei Ihnen eindringen wollen . . . Haben also nicht schon längst Leute, ungefähr auf meine Weise, vor Ihren Fenstern . . ."

„Nein."

„Es ist merkwürdig", sagte er, „— andere Frauen fürchten sich immerzu vor viel mehr Gefahren, als vorhanden sind. Sie lehnen sogar die, welche zu fürchten sind, ab. Sie scheinen jemanden sehr zu lieben . . ."

„Warum?"

„Weil Sie so furchtlos sind. Sitzt denn zum Beispiel nicht auch jetzt, unter den hier Anwesenden, irgendwer, der Sie beobachtet? Nicht bloß ansieht, sondern beobachtet? Ich meine auch nicht den Kellner, der Sie fortwährend anstarrt, — wenngleich Sie eben auf diese Art von Leuten mehr Eindruck machen mögen als sonst . . ."

Fortsetzung folgt

KAMPF UM TOBRUK

Fortsetzung von Seite 9

Wummeln ist als wenn es dem Nachbarn gilt. Mit schweren Brocken schießt er täglich auf den Bunker X, das dickste Werk. Da liegen 60 Tommys begraben als Opfer einer Stukabombe. Wir gehen nicht hin, denn das Werk ist unbrauchbar.

Wenn es morgens hell wird, reiben sich die Soldaten die Augen, blinzeln und denken, wie spät es nun wohl sein mag. Kaum einer besitzt noch eine Uhr. Sie alle sind dem Sand erlegen, die teuren und die billigen, die guten und die schlechten. Aber es geht auch so, und man lernt, welche Schatten am Morgen um sechs die Kisten da vorne werfen und welche am Abend um fünfe. Übertags muß man nach der Sonne schauen, die allen Schatten frißt, oder auf den Magen horchen, ob es Zeit ist, die kalte Verpflegung herunterzudrücken. Dann ist es Mittag. Warm gibt es erst abends. Die Essenträger kommen und manchmal Post, nur daß sie immer für die anderen ist und man selber nie etwas dabei hat.

So sind zwei lange Wochen vergangen. Der Friedhof am Kilometer 31 ist gewachsen und auch an der Piste des Ras el Medauuar ist ein kleiner Friedhof entstanden. Er liegt mitten in der unendlichen Einsamkeit der Halbwüste und von weitem zaubert die Sonne das kleine Steinmal, das da aufgeschichtet wurde, wie einen riesigen Turm über den Horizont hinaus. Die Soldaten sind hart geworden in dieser Zeit. Sie tragen jetzt nur noch das Hemd mit weithin aufgekrempelten Ärmeln, die kurze Hose und die langen Stiefel, deren Oberteil aus porösem Stoff ist. Der Tropenhelm tut gute Dienste aber zumeist tragen ihn nur die Anfänger, die Blaßgesichter, die gerade erst Afrikas Boden betraten. Die Mützen haben wir lieber. Sie sind schön weich, durchgeschwitzt und haben weiße Ränder vom Pistenstaub. Der Tropenhelm ist für Sonntags ganz gut und außerdem tut hier vorne der gute alte Stahlhelm wieder Dienst.

Dann und wann greift der Tommy an. Warum, weiß man nicht. Er wird jedesmal abgeschmiert. In einer Nacht sind es betrunkene Australier, die sogar verwundete Italiener massakrieren. Ein andermal werden Panzer abgeschossen und die Besatzungen gefangen. Die Italiener halten dabei wacker mit. Es sind gute Truppen und tapfere Männer. Viele tragen bald das Eiserne Kreuz.

In diesen Tagen erzählt man von dem Gefreiten, der vorne, vor der italienischen Linie, an seinem Draht lag, im Morgengrauen einen Panzerangriff meldete, ihn an sich vorbeirollen ließ, indem er sich totstellte und über seinen Apparat warf, dann wieder zum Hörer griff und trotz schwerer Verwundung eine so exakte Schilderung des rollenden Angriffs gab, daß sofort die notwendigen Abwehrmaßnahmen bei der Division ergriffen werden konnten. So gibt es manche Geschichte von diesem und jenem, der vorbildlich seine Pflicht erfüllte. Männer, die sonst still und unbemerkt ihren Dienst tun und sich dann plötzlich in Stunden ernster Gefahr bewähren, sich als Meister erweisen, Vorbild sind.

„Sieh mal an", sagen dann die Landser. „Der Kleine! Wer hätte das von dem gedacht!"

Am Spätnachmittag des 15. Mai wollen wir in den Bunker x 4. Wir gehen am Drahtzaun entlang, passieren ihn und schreiten die Piste herunter. Ein paarmal macht es Ratsch-Bum und pfeift nach rechts.

Zweihundert Meter hinter uns kommen die Essenträger. Mit schweren Schritten schreiten sie daher, den Rücken leicht gebeugt von der Last der Kanister. Wieder kommt es angezwitschert, heult kurz auf, Ratsch-Bum und nun ist es zwischen die Männer geschlagen. Drei von ihnen sind verwundet. Als wir uns hinwarfen, da war es schon geschehen und als wir uns nun erheben, sagt der Gefreite plötzlich: „Hier ist der Eingang" und verschwindet.

Ein paar Kisten liegen hier mit leeren Konservendosen gefüllt. Vor uns, im Dämmer des Abends, stehen ein paar Holzkreuze. Es sind die Toten vom 30. April, die hier fielen. Tief konnte man nicht graben. Die Erde gibt sich den Menschen nicht. So nahm man ihre Steine, deckte sie über die Kameraden, steckte Kreuze dazwischen und wer immer den Ras el Medauuar hier betritt, muß an den Holzkreuzen vorbei.

Hinter den Kisten ragen zwei dünne eiserne Stangen etwa 20 Zentimeter aus dem Boden. Zwischen ihnen erscheint jetzt der Kopf des Gefreiten und schaut, warum wir nicht folgen. Hier also ist der Eingang des Bunkers. Wer ihn nicht kennt, läuft vorbei.

Auf den ersten Blick verstehen wir, warum das auch in der Angriffsnacht geschah und unsere Stoßtrupps dann von hinten Feuer bekamen. Eine kleine Leiter schwingen wir uns jetzt herab. Es geht schnell, denn wieder liegen die Einschläge nahe und kommen langsam auf den Bunker zu.

Ein enger Gang, der sich alsbald verbreitert. Er wird so drei Meter haben. An den Wänden Gepäck, Decken, dicht bei dicht die Schützen, sie schlafen. Im zitternden Schein einer Kerze schreibt einer einen Brief. Zwei Männer haben eine Zeitung auseinandergefaltet und lesen, daß Serbien kapituliert hat und wie der Einmarsch in Belgrad war. — „Na ja. In Tobruk wird's nicht so schön aussehen."

„Tobruk?" Der andere spukt verächtlich neben die Kiste, die ihnen als Tisch dient. Rechter Hand führt es in einen Raum von fünf mal vier Meter. Es ist der Bataillonsgefechtsstand, der Raum des Kommandeurs, in dem auch Adjutant, Stabsarzt und Ordonnanzoffizier hausen. Beim Schlafen liegen sie dicht nebeneinander. Es kann kein Apfel mehr einen Platz finden.

Der Major heißt uns willkommen. Er ist ein Weltkriegsoffizier mit den Spangen zu beiden Kreuzen, ein Mann Ende Vierzig mit offenen, gütigen Augen, einer klaren, dunklen Stimme. Dieser Mann wirkt so außerordentlich durch seine Erscheinung und seine Art, daß man auch ohne Abzeichen den Kommandeur sofort erkennt. Er trägt das Hemd. Es ist vorne offen. Um Backen und Kinn liegt der Bart von drei Wochen.

In dem engen Raum trinken wir einen Schluck kalten Tee, kauen eine Zitrone dazu und rauchen dann englische Zigaretten. Offiziere kommen und gehen. Die letzten Befehle für die Nacht sind ausgefertigt. Noch immer hört man das Ratsch-Bum des Gegners durch die Luke. Der Draht zur Dritten ist wieder unterbrochen. Das ist heute das fünfte Mal, das er zerschossen wurde. Fünfmal muß der Störungssucher im Artilleriefeuer zu dem entlegensten Werk. Herr Gott, sind das Männer. Bei jedem Wetter, bei jedem Feuer, zu jeder Stunde nehmen sie den Draht in die Faust, fühlen sie sich vor, bis sie die Stelle gefunden haben. Sie flicken und kommen dann atemlos vom schnellen Lauf zurück, aber es ist noch immer keine Verbindung hergestellt und abermals müssen sie hinaus.

Essenträger, Wasserträger, Störungssucher, Melder — wer spricht von ihnen? Sie tun ihre Pflicht, still und bescheiden. Es ist alles so selbstverständlich. Und wenn dieser und jener einmal nicht ankommt, auch das ist selbstverständlich. Jedem kann es geschehen, heute, morgen, ihm, dir oder mir.

Die eisernen Hammerschläge dröhnen wieder auf. Man hört jetzt nur die Einschläge.

„Schade, daß es dunkel ist", sagt mein Kamerad. Natürlich. Denn es ist ja auch selbstverständlich, daß man dies alles in der Wochenschau sieht, den Krieg und Afrika und Palmen und Oasen, die wir nur noch aus Büchern kennen. Und dann trinkt man daheim selbstverständlich auch sein Bier und der Pimpelhuber haut auf den Tisch und ist längst in Tobruk, wenn sie ihn nur gelassen hätten, den Maulverreißer. Aber die Atmosphäre, die Sonne, die Nacht, den Wind, die Gespräche der Soldaten, den Staub und wie man in Afrika spukt und sich räuspert, das kann man nicht im Film und nicht in geschriebenem Wort festhalten. Das ist in uns und um uns und wir spüren es selber kaum mehr, weil es nichts anderes daneben gibt.

Die verwundeten Essenträger sind verbunden worden. Der Stabsarzt hat sich die Hände gewaschen. Der gepflegte Chirurg aus Elberfeld sieht freilich mehr wie ein Abruzzenräuber aus. Die drei Landser rauchen ihre Zigarette.

Fortsetzung folgt

Hauptschriftleiter: Bernd E. H. Overhues (im Felde). Stellvertreter: Karl Fischer. Graphische Gestaltung: Herbert Dassel (alle in Berlin). — Verlag „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstrasse 18—25. Fernruf: 17 47 21. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. — Alleinauslieferung und Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Schützenstraße 18—25. — Verantwortlich für Anzeigen: Dr. Horst Harff (im Wehrdienst). Stellvertreter: Dipl.-Kfm. Gerta Eckhardt, Berlin. — Rotat.-Kupfertiefdruck Wilhelm Herget, Stuttgart. — Einzelpreis: 25 Rpf. — Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. — Postbezugspreis: Monatlich 55 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0540
gefördert durch
Baden-Württemberg

GENERALOBERST ERNST UDET — OBERST WERNER MÖLDERS

Generaloberst Ernst Udet — Oberst Werner Mölders, zwei Leben, deren Inhalt Dienst am Vaterlande war, zwei Namen, die zum Begriff deutschen Volksheldentums wurden. Das Leben dieser beiden, vom Feinde nie Besiegten, ist verglüht. Ihre Namen werden unvergessen bleiben als Beispiel treuester Hingabe für das Vaterland

Generalluftzeugmeister Ernst Udet, der große Lehrmeister seines großen Schülers Mölders, der Sieger in 62 Luftkämpfen im Weltkriege, war einer der Schmiede am Amboß der deutschen Luftwaffe. So wie er lebte, starb er. Nächst dem Reichsmarschall Hermann Göring, mit dem ihn gemeinsame Weltkriegserlebnisse in der gleichen Staffel verbanden, hat er geholfen, die deutsche Luftflotte zur kriegsentscheidenden Waffe zu schmieden. Er hat es nie einem anderen überlassen, wenn es galt, einen neuen Flugzeugtyp auf seine Einsatzfähigkeit zu erproben. Wie sein Vorgesetzter und Freund hat er mit seiner ganzen Kraft daran gearbeitet, die deutsche Luftmacht zur stärksten und besten der Welt zu gestalten.

Er war Jäger der Luftwaffe im Weltkriege, und er ist es geblieben. Udet war es, der in einem Jagdflugzeug den Geschwindigkeitsrekord von 634 st/km aufstellte. Dem Kopf Udets entsprang die Idee des Sturzkampffliegens, von der Reichsmarschall Göring in seiner Abschiedsrede sagte: „Unvergeßlich sind mir deine Worte, mit denen du — Soldat und Künstler zugleich — mir das auseinandergesetzt hast ... Damit habe ich dir die Entwicklung der gesamten Technik unserer Waffe übertragen ... Durch deinen persönlichen Einsatz gabst du unseren tapferen jungen Fliegern das gewaltige Vertrauen in ihre Waffen. Denn was du erdacht und erflogen hattest, das nahmen sie als selbstverständlich hin ..."

Niemand konnte Udet größeren Ruhm zollen, als der Reichsmarschall mit seinen Abschiedsworten:

„Mit der Sicherheit und der Siegeszuversicht, mit der du gelebt hast, wollen wir weiterleben. Dein Tod, soll uns darin bestärken. Und nun kann ich als Letztes nur noch sagen: Mein bester Kamerad, leb wohl!"

Dem großen Meister Udet folgte sein großer Schüler Werner Mölders. Mit insgesamt 115 Luftsiegen, von denen die ersten 14 in Spanien erkämpft sind, stand Oberst Mölders an der Spitze der deutschen Jagdflieger. Keiner hat sich mehr gefreut über diese zahlreichen Siege als gerade Ernst Udet, der in diesen Erfolgen auch den Erfolg seiner eigenen Arbeit sah. Aus Werner Mölders' Tagebuch leuchtet uns der soldatische und kameradschaftliche Geist dieses vorbildlichen Mannes entgegen. So sagt er wörtlich: „Der erste Luftsieg kann für die ganze Laufbahn eines Jagdfliegers entscheidend sein. Ich kenne mehr als einen, bei dem sich regelrecht Minderwertigkeitsgefühle einstellten, wenn es bei noch so vielen Feindberührungen nicht klappen wollte. Manchem dieser Anfänger habe ich zu seinem ersten Abschuß verholfen, der dann sofort den Bann brach und dem Flugzeugführer das Vertrauen zu sich selbst zurückgab. Ich darf ruhig sagen, daß meine Abschußziffer erheblich höher läge, wenn ich nicht immer wieder junge Flugzeugführer zum Schuß brächte. Es kann nicht unser Ziel sein, einzelne ‚Asse' mit hohen Abschußzahlen zu züchten. Bei der Qualität unseres Nachwuchses stellen sich diese zwangsläufig von selbst ein. Viel wichtiger erscheint mir, eine möglichst große Zahl von Jagdfliegern zu guten Durchschnittsleistungen zu erziehen."

Einer seiner Kameraden schreibt in einem Brief an ihn: „Du hast mal Deinem alten ‚Kaczmarek' Dein Bild mit Deiner Namensunterschrift geschenkt. Unsere Augen wandern zu diesem Lichtbild an der Wand, und jeder hat nur einen Gedanken: Komm uns heil und frohgemut wieder!"

Das Schicksal hat es anders bestimmt. Das Maß des Heldentums von Udet und Mölders liegt nicht allein in der Zahl ihrer Luftsiege, sondern in ihrem männlichen Charakter, ihrem soldatischen Denken, ihrem Einsatz für Großdeutschland

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0541

gefördert durch
Baden-Württemberg

EINE „STRASSE" FÜHRT ZUR FRONT

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Bruno Waske

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0542

gefördert durch
Baden-Württemberg